

Einbringungsvortrag zur Kreissynode Antrag „Salz der Erde“

vom 24.4.2009 von Justus Schwer

Zukunft planbar?

Liebe Schwestern und Brüder,

wie Sie unseren Veröffentlichungen des letzten Jahres und dem Wortlaut unseres Antrags für die Herbstsynode entnehmen konnten, ist der Neu- Westender GKR dem Perspektivprogramm der EKBO „Salz der Erde“ gegenüber kritisch eingestellt.

Nicht dass wir den Autorinnen und Autoren andere als beste Absichten unterstellen wollten.

Nicht , dass man und frau aus diesem Papier auch eine Menge Gutes für die Gegenwart von Kirche und Gemeinde lernen könnte , weil , wie es in der Einleitung S.14 heißt , „...die Bereitschaft voneinander durch Kritik und Ermutigung zu lernen, ... in unserer Kirche weit stärker als bisher entwickelt werden.“ muss.

Es ist immerhin nicht wenig geschwisterliche Zeit und Mühe für das Zusammentragen und Formulieren verwandt worden.

Nur: Unter einem Perspektivprogramm hätten wir uns schlicht etwas anderes vorgestellt.

Es wäre ja immerhin denkbar gewesen, dass unsere kirchenleitenden Geschwister geschrieben hätten, was ihrer Ansicht nach um Gottes und der Menschen willen in Zukunft zu tun und zu reden wäre.

Stattdessen wird der biblische Begriff der Vision, der dort für alles steht, was Gott heraufführen wird, in einer theologisch nicht mehr zu rechtfertigenden Weise entleert, in dem er zum Produkt menschlicher Wünsche und Anstrengungen gemacht wird.

Es geht mir darum mit dem Papier ein wenig wie mit Karl Marx und seinem Kapital: Die Analyse ist scharfsinnig.

Die Ableitungen daraus tragen eine ideologisch gefärbte Brille!

Aber ich will mich im Folgenden hier nicht hinter meinem GKR verstecken, sondern vortragen, was mir aus der gemeinsamen Beschäftigung heraus mit diesem Papier an Kritikwürdigem aufgefallen ist.

Kann Kirche überhaupt so etwas wie ihre eigene Zukunft planen?

Müssen wir es uns nicht genug sein lassen an der Verheißung, dass „...die Pforten der Hölle sie nicht überwinden werden..“ (Mt 16,18) und ER da ist, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind (Mt 18,20)?

Wenn wir einmal an unsere eigene Zukunftsplanung vor 13 Jahren denken und überlegen, was davon eingetreten ist: War diese Planung wirklich der Rede wert? Kam es nicht erstens gründlich anders und zweitens als wir gedacht hatten?

Was soll eine „Zielvision“ für das Jahr 2020, wie auf S. 72 beschrieben, die von einem Mitgliederbestand von 1,1 Mio ausgehen will, dafür aber 250.000 bis 300.000 neue Mitglieder braucht, um den Bevölkerungsrückgang in diesem Zeitraum auszugleichen? Das sind immerhin 1/3 bis ¼ des Mitgliederbestands.

Solche, ich nenne es Berater- Prosa, schreibt jede Beratungsagentur in jeden x-beliebigen Geschäftsentwicklungsbericht, um von positiven Zukunftsaussichten auszugehen, die sich, was allgemein bekannt ist, besser als pessimistische und wohl auch besser als realistische verkaufen lassen. Nachdem das Honorar geflossen ist, ist das Unternehmen sowieso wieder auf sich gestellt.

Da wir im Anschluss durch Ludwig Trepl von der Unternehmens- Perspektive noch etliches Erhellende hören werden, erzähle ich zum Thema Zukunftsprognosen eine alte Geschichte. Für unsere Untersuchung kann und will ich sie uns nicht ersparen.

Ich gestehe ein, sie selbst gründlich vergessen und einen halben Nachmittag gebraucht zu haben um sie wiederzufinden. Denn Sie steht versteckt in unserer Bibel, als Anhang zu den Davidsgeschichten im 2. Buch Samuel 24 und ein zweites Mal im 1. Buch der Chronik 21. Es geht in ihr immerhin um den berühmtesten Vorfahren unseres Herrn Christus und in ihrem Anschluss um den Bauplatz für den ersten Tempel unseres Gottes. Auch hier wird, wie gesagt, vom Erstellen einer Prognose erzählt und was sie wert ist.

David will wissen, auf wen er bauen kann. Und er will es nicht nur ungefähr, sondern ganz genau wissen. So lässt er Zahlen erheben, was seinem Feldhauptmann Joab, ansonsten weniger seiner Skrupel, als vielmehr seiner rigorosen Machtpolitik wegen bekannt, einen gehörigen Schrecken einjagt. Denn er weiß noch von dem alten, aber unausgesprochenen Verbot, solcherart (Kriegs)volkszählungen veranstalten zu wollen, anstatt sich ganz auf den Herrn zu verlassen; und wenn solcherart Zahlen schon erhoben werden, dann nur um den Preis eines persönlichen Sühnopfers. (Die Spuren finden sich noch in 2.Mose 30,12.) Joab jedenfalls hat Skrupel, wenn es um das Verbot seines Gottes geht.

Im Unterschied zum 2. Samuel weiß die Chronik davon, dass nicht Gott, sondern der Satan der Urheber dieses verwegenen Unterfangens gewesen ist. Keinem anderen als ihm habe es gefallen, Verwirrung und Unheil zu stiften, weshalb David diesen Wunsch nach Zukunftsplanung bei sich verspürt und nachkommt. Weil er der König ist, setzt er sich durch. Und er bekommt die genauen Zahlen:

11 mal 100.000 in Israel und 470.000 Mann in Juda, die das Schwert ziehen konnten. Da hat er die Zahlen. Aber er bekommt auch Besuch: Den des Propheten Gad, der ihn in Gottes Auftrag vor die Wahl stellt: als Strafe könne er zwischen drei Jahren Hungersnot für sein Land, drei Monaten Flucht vor seinen Feinden oder drei Tagen Pest im Lande wählen. Mit dem Hinweis, sich lieber in die Hand Gottes als in die von Menschen fallen lassen zu wollen, wählt David das zweite Schicksal ab und stellt die Zukunft Gott anheim. Als wenig später der Gerichtsendel in die Nähe des zukünftigen Tempelplatzes kommt, stellt David sich diesem selbst als Sühneopfer zur Verfügung: er allein habe gesündigt, nicht sein Volk, worauf hin Gott endlich befiehlt, es mit der bisherigen Bestrafung sein Bewenden haben zu lassen.

Eine alte Geschichte in unserer Bibel. In meinen Augen keine alte Schnurre, sondern ein Kapitel gelerntes Gottvertrauen mit allen Konsequenzen.

Leicht kann man einwenden: in ihr gehe es um eine Armee und nicht um die Kirche. Der Einwand wiegt schwer.

Andererseits findet sich im ganzen Neuen Testament nicht ein Satz darüber, dass die Anzahl der Gläubigen irgend etwas mit dem Erweis der Wahrheit des Evangeliums zu tun habe. Wo es um viele Menschen und große Zahlen geht, soll die Gnade Gottes gesehen und nicht die Selbstgefälligkeit seines Bodenpersonals gepflegt werden.

Wir mögen daran zumindest sehen: im Unterschied zu technischen Prozessen, die geplant werden müssen um Erfolg zu haben, indem man bspw. ein Haus baut oder ein Automobil - im Gegensatz zu technischen sind soziale Prozesse, wie die Kirche ihn auch darstellt, weit weniger bis gar nicht zu planen und unterliegen einer Fülle von Zufälligkeiten und nicht planbaren Rahmenbedingungen.

Eltern erleben solche Nichtplanbarkeit z.B. dann, wenn sie sich erkönnen, in die Partnerwahl ihrer Kinder eingreifen zu wollen. Vom Standpunkt der Planungssicherheit aus gesehen sicher ihrer größeren Lebenserfahrung wegen eine lohnende Aussicht. Was sie aber in einem solchen Falle erleben, ist nicht die Sicherheit von Planung sondern in der Regel eine Beziehungskatastrophe.

Warum nicht schlicht treu bei unserer Arbeit und Sache bleiben und sehen, welche Kirche sich daraus entwickelt? Der das Werk begonnen hat, wird es auch vollenden, sagt Paulus. (Philipper 1,6) Glauben wir dem nicht mehr?

Bei Kurt Scharf las ich ein zukunftsweisendes Beispiel der Buße (K. Scharf, Widerstehen und Versöhnen, Stuttgart 1987 S. 164): Als Scharf 1944 in einem Kriegsgefangenenlager in der Nähe von Pisa am Israelsonntag mit geschätzt 2000 ehemaligen und nun internierten SS- Männern ein Predigtgespräch hielt, fragte er im Anschluss seinen Kantor: Was hat unsere Kirche versäumt, als sie noch Kinder waren? Was sind wir Pfarrer der Bekennenden Kirche den Soldaten der SS schuldig geblieben?

Was ist unsere Kirche schuldig geblieben? Das ist eine Frage, die weiter führt, weil sie aus dem Herzen des Evangeliums gesprochen ist. Innere Einkehr und Umkehr machen fit für die Zukunft.

Anders liest sich ein Beispiel aus dem „Salz der Erde“:

Wie verhält es sich beispielsweise zu unserem Auftrag, wenn der Wiedergewinnung Ausgetretener mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden soll als den Menschen ohne jede Kirchenbindung, wie es S. 64f. nahelegt. „...es lässt sich nicht leicht vorstellen, dass es kurzfristig gelingen kann, größere Bevölkerungsteile zum Eintritt in die Kirche zu bewegen... dabei ist es für die Kirche leichter, aus der Kirche Ausgetretene wiederzugewinnen, als schon immer Konfessionslose zu erreichen.“

Das klingt clever. Die Frage Kurt Scharfs bleibt die richtige!

Im Blick auf die Mission gibt es offenbar zwei Prinzipien: das eine zu den Menschen zu gehen, wo es sich am ehesten lohnt.

Das zweite: zu denen zu gehen, die es am nötigsten haben.

Die hier kritisierte Position folgt offenbar allein der ersten Logik. Oder wie sollte es sonst zu erklären sein, dass im gesamten Papier die Gefängnisseelsorge mit keinem Wort erwähnt wird? Weil sie ist ein Beispiel dafür ist, dass unsere Kirche nur Geld kostet und ihr wenig bis gar nichts einbringt?

Wenn wir schon planen, dann bitte nach der Melodie: „Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das deine nur getreu!“ (EG 369,7).

Paulus bekennt: (1.Kor 4, 1f.) Dafür halte uns jedermann: für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. 2 Nun fordert man nicht mehr von den Haushaltern, als dass sie für treu befunden werden.“

Treue ist gefragt. Besondere Weitsicht an den Tag legen zu wollen, ähnelt sehr der Selbstüberschätzung.

Es kann nur darum gehen, mit Liebe bei der Sache zu sein, Geld und Gut, sofern vorhanden, nicht zu verschleudern sondern Gutes damit zu tun, „Haus und Hof“ für die Nachkommenden zu erhalten, „Bettler und Arme ins Haus zu führen“ und im übrigen das Seine getreu zu verrichten, schlicht ein rechtschaffenes Vorbild für die Nachkommenden zu sein!

Wir werden morgen, wenn es darum gehen soll zu überlegen, wie unsere Räume und Aktivitäten einladender wirken können, an der Frage nicht vorbei kommen, wie vielmehr wir selbst ein einladendes Leben und Wesen gewinnen und bewahren können, das andere zur Quelle des Lebens weist - das aber nur nebenbei.

Daran leidet im übrigen dieses Kommissionspapier m. A. n. am meisten, dass theologische Einsichten zwar formuliert werden, dass bspw. Gott seine Kirche baut, wo und wann er will und darum die Planung uns Menschen im Grunde entzogen ist. (S.7) Aber sie finden keine Konsequenzen bzw. kommen neben Vorschlägen zu stehen, die zum Himmel schreien wie dem Bischofsempfang für die stärksten Kirchensteuerzahler - auch darauf wird Ludwig Trepl in seinem Vortrag noch zu sprechen kommen - oder jenem Evangelischen Bestattungsinstitut GmbH, das sich dadurch auszeichnet, dass „... es die Angebote aus einer Hand...“ liefert und „...durch rituelle, psychologische und organisatorische Kompetenz...“ überzeugt (S.77) .

Die drei Hauptfehler, die wir im „Salz der Erde“ ausgemacht haben, sind,

- a) welche untergeordnete Bedeutung der Ortsgemeinde beigemessen wird,
- b) wie über Gemeindeglieder gedacht wird und wie
- c) mit dem Geld verfahren werden soll.

zu a) Kirche ist ihrem Wesen, nicht allein ihrer Gestalt nach Gemeinde.

Kirche ist dort, wo das Wort Gottes verkündet und die Sakramente gereicht werden.

Dazu sammelt sich christl. Gemeinde. Das geschieht unabhängig von Qualitätskriterien.

Die örtliche Nähe ist dazu der sachliche Grund.

Die Debatte um die Zwangs- Fusionen in Wittstock- Ruppin hat in dieser

Hinsicht vermutlich schon im vergangenen Jahr klarstellende und heilsame

Wirkung entfaltet. Wo zwei oder drei beisammen sind, ist ER mitten unter uns.

Das ist hinreichende Beschreibung für Gemeinde. Es hat zur Folge, dass keine Gemeinde

gegen ihren Willen fusioniert oder geteilt werden darf. Die unterschiedlichen

Leitungsebenen haben dienende und keine herrschende Funktion. ich komme darauf noch

zu sprechen.

Die Ortsgemeinden sind nicht Filialen einer ansonsten größeren Organisation Kirche.

Gemeinden sind im Vollsinn Kirche. Aber sie sind es, gottlob, nicht für sich, sondern

miteinander.

zu b) Wie über Gemeindegliedern gedacht wird, offenbart ein Blick in die Strategie

zur Gewinnung neuer Mitglieder: „ Wenn die Kirche außenstehende erreichen will,

muss sie also einerseits - gewissermaßen als negative Vorbedingung - auf alles Autoritäre,

das Selbstbestimmung und Freiheit zu beschränken scheint, verzichten. Sie muss aber

andererseits versuchen, die Menschen in ihren durchaus vorhandenen religiösen

Orientierungen anzusprechen. Chancen werden sich am ehesten dann bieten, wenn sie

sich an Menschen wendet, die bereits einmal mit der Kirche in Kontakt gekommen sind,

in ihrer Kindheit eine religiöse Erziehung erfahren haben oder selbst einmal Kirchenmitglied

waren“ (SdE S. 69f)

Selbst wenn das richtig ist, darf es unser missionarisches Handeln leiten? Wie sollen wir sachgemäß von unserem Glauben reden, wenn wir seine Gewissen bindende Dimension ausblenden? Dann bliebe nur noch eine behaglich beheimatende wellness-Kirche, deren Botschaft auf die Formel gebracht wird: „Ein Gott ohne Zorn brachte Menschen ohne Sünde mit Hilfe eines Christus ohne Kreuz in ein Reich ohne Gericht.“ (Richard H. Niebuhr)

zu c) Beispiel: Finanzen

Der möglicherweise neben einer in Aussicht genommenen „Kopfgeld- Prämie für Getaufte auf S. 70“ gravierendste Vorschlag findet sich auf Seite 75 im Blick auf die Finanzen: Nach dem die einheitliche und damit gerechte Verteilung des Kirchensteueraufkommens - bisher durch Grundordnung und Finanzgesetz geregelt - verlassen werden und den Entscheidungen der Kreissynoden nach Arbeitsschwerpunkten überlassen werden soll, die die jeweilige Zuweisungshöhe festlegt.

Wer das, liebe Schwestern und Brüder, ernsthaft versuchen will, wird in der Kreissynode keinen Frieden mehr finden. Weil dann ein heilloses Hauen und Stechen um die Kasse beginnen und „der Laufsteg der konzeptionellen Eitelkeiten ihr wichtigstes Einrichtungsstück“ werden wird.

Unverhofft haben die Kritiker des Papiers Beistand von Menschen bekommen, die bei uns Bischof werden wollen:

Ich zitieren Markus Dröge aus seinem Vortrag vom 22.3. in der Marienkirche: Zitat „... ich werde gefragt: „Sind die Reformen wirklich eine Reform im reformatorischen Sinne, oder werden nicht betriebswirtschaftliche Managementmethoden empfohlen, die schleichend einen anderen Geist in die Kirche Jesu Christi tragen...“ (Zitatende) (Vortrag vom 22.3.09 S. 6) Dröge löst den Widerspruch mithilfe Bonhoeffers Unterscheidung von letzten und vorletzten Dingen, wobei die vorletzten aber nachrangigen um der letzten willen getan werden müssen. (auf der Synode ausgelassen)

Und Johanna Haberer im Blick auf die Gegenwart: (Zitat) „Wir dürfen uns angesichts der aus dem Ruder gelaufenen Finanzwirtschaft...nicht länger mit uns selbst beschäftigen. ..Wir müssen uns fragen: Wo bluten die Wunden dieser Gesellschaft? Die sozialen und die spirituellen.

Mahadma Ghandi hat diese Defizite der kapitalistischen Gesellschaft schon vor 50 Jahren aufgezählt: Politik ohne Prinzip, Wohlstand ohne Arbeit, Handel ohne Moral, Vergnügen ohne Gewissen, Erziehung ohne Charakter, Wissenschaft ohne Menschlichkeit, Religion ohne Opfer. Diese Defizite zu geißeln und sich der Opfer dieser Mißstände annehmen ist unser Auftrag.“ (Zitatende) (Vortrag vom 15.3.09 S.4)

Ich finde diese Positionierung für Kandidaten, die gewählt werden wollen, ausgesprochen mutig.

Vielleicht ist es ja nach der kommenden Bischofswahl das einzige Ergebnis dieser Debatte, dass über dieses Papier immer weniger gesprochen werden wird. Ich bin mir freilich nicht sicher, ob die Schublade des Verschwindens tatsächlich einen wirklich guten Aufbewahrungsort darstellt.

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!